

## 3.5 BESUCHE BEI KONFI-FAMILIEN

Die Hausbesuche bei Konfirmandenfamilien durch Pfarrerinnen und Pfarrer gehören zwar zu den klassischen Formen der Konfi-Elternarbeit<sup>39</sup>, wie verbreitet sie (noch) sind, lässt sich jedoch mangels empirischer Daten leider nicht sagen. Angesichts des zeitlichen Aufwandes den der Besuch aller Konfirmanden-Familien bedeutet, ist davon auszugehen, dass diese Form häufig der hohen Arbeitsbelastung im Gemeindepfarramt zum Opfer fällt. Die Frage nach den zeitlichen (und auch nach den persönlichen) Ressourcen ist aber nicht die einzige, die es konzeptionell zu stellen gilt.

So ist die grundlegende konzeptionelle Frage die, wie Hausbesuche in die eigene Konzeption von Konfirmandenarbeit, Elternarbeit und Gemeindearbeit passen. Dabei sind besonders die Ziele des Besuchsprojektes sorgfältig zu überlegen. Denn Eltern spüren dem Besuch ab, wenn ihn unklare Erwartungen mitbestimmen.

Peter Henning nennt den Hausbesuch „keine pädagogische Aktion, sondern ein Kontakt- und Gesprächsangebot, offen für persönlich-seelsorgerliche Aspekte.“<sup>40</sup> Legt er damit den Schwerpunkt auf die Seelsorge, erwartet er sich im Blick auf die Gemeindeentwicklung vom Hausbesuch eher wenig, denn „er löst in der Regel kein Engagement in der Gemeinde aus.“ Für die Konfirmandenarbeit liege seine Chance darin, „daß er den Kontakt intensiviert, Einblick in die Familienatmosphäre gibt und damit zum Verständnis des Jugendlichen beitragen kann.“<sup>40</sup>

Mit diesen drei Perspektiven sind zentrale konzeptionelle Aspekte benannt.<sup>41</sup> Zunächst ist zu überlegen, welche Bedeutung der Besuch im Blick auf die *Konfirmandinnen und Konfirmanden* hat. Ein unzweifelhafter Gewinn solcher Besuche besteht darin, etwas über den familiären Hintergrund der Jugendlichen zu erfahren und sie so besser zu verstehen. Der Besuch kann zum Ausdruck bringen: Ich interessiere mich für dich und dein Leben. Dieser Gewinn muss mit möglichen Risiken abgewogen werden. So könnte der Hausbesuch bei den Jugendlichen das Gefühl auslösen, „überwacht“ oder „durchleuchtet“ zu werden. Das hat auch Folgen dafür, welche Themen angesprochen werden, ob die Teilnahme des Konfirmanden, der Konfirmandin am Gespräch geplant, erwünscht oder gar notwendig ist, und wie transparent man den Charakter des Besuches gegenüber den Jugendlichen macht.

Auch im Blick auf die *Eltern* ist die Transparenz über Anlass und Ziel des Besuchs wichtig. In manchen Köpfen mögen sich Reste eines alten Bildes vom pfarramtlich-kontrollierenden Hausbesuch erhalten haben. Daher ist es wichtig, bei der

Ankündigung und Vorbesprechung (zum Beispiel beim Elternabend zur Anmeldung) den Angebots- und Freiwilligkeitscharakter der Besuche deutlich herauszustellen. Gut zu überlegen ist, was als Absicht und Gegenstand des Besuches angekündigt wird. Geht es um ein gegenseitiges Kennenlernen, um Informationen rund um die Konfirmandenarbeit oder einen Austausch über die Bedeutung der Konfi-Zeit und wie sie in den Familien erlebt wird?

Vor allem letztere Frage wird im Ansatz des Praktischen Theologen Michael Domsgen betont. In seinen Beiträgen zum Thema beleuchtet er die immense Bedeutung, die die Familienperspektive für die Konfirmandenarbeit hat.<sup>42</sup> Dabei geht es primär um die Frage, welche Einstellungen der Eltern und anderer Familienmitglieder vorliegen und wie dies die Konfirmandenarbeit unterstützen oder hemmen kann. Von diesem Ansatz her wären Hausbesuche gute Gelegenheiten, mehr darüber zu erfahren, wie die Familien zu Kirche und Konfirmation stehen, und ins Gespräch darüber zu kommen, welche Bedeutung die Konfi-Zeit für den Jugendlichen/die Jugendlichen aber auch für die Familie hat.<sup>43</sup>

Im Blick auf die Gemeindeperspektive ist daher zu klären, unter welcher Überschrift Hausbesuche bei Konfirmanden-Familien unternommen werden. Sind sie in erster Linie seelsorgerlich gedacht, sollten sie im Kontext des Seelsorgekonzepts der Gemeinde reflektiert werden. Dazu gehört auch die Klärung, wie in Kooperationsräumen und bei mehreren Seelsorgebezirken die Besuche aufgeteilt und welche Zuständigkeiten abgestimmt werden. Zielen die Besuche eher auf den Kontakt zwischen Eltern und (aktiver) Gemeinde, muss ein realistischer Blick auf die Möglichkeiten der Besuche gerichtet werden. Dabei wird in der Breite wohl weniger das Potential an Mitarbeit im Fokus stehen – auch wenn es sich gelegentlich ergibt. Von kaum zu unterschätzendem Wert ist eher die Chance, konkrete Sichtweisen auf und Erwartungen an die Kirchengemeinde von solchen Mitgliedern (und in manchen Fällen auch Nicht-Mitgliedern) zu erfahren, die sonst weniger Kontakt zur Pfarrerin, zum Pfarrer oder anderen Akteuren der Kirchengemeinde haben. Hier ein offenes Ohr für die Themen der Familienmitglieder zu zeigen, kann der viel beschworenen Mitgliederbindung mehr nutzen als manches Großevent.

Auch wenn Hausbesuche bei Konfirmandenfamilien mancherorts lange Zeit schon etabliert sind und nicht selten eine entsprechende Erwartungshaltung gerade in den Kirchenvorständen vorzufinden ist, gehört diese Praxis nicht zu einem wie auch immer gearteten „Mindestprogramm“ der Konfirmandenarbeit, sondern ist eine Möglichkeit unter anderen, mit Eltern in Kontakt zu treten. Über das ob und wie ist konzeptionell zu entscheiden.

<sup>39</sup> Peter Henning nennt sie in einer Aufzählung unterschiedlicher Veranstaltungsformen zuerst (Henning 1998, 337).

<sup>40</sup> Alle Zitate aus Henning 1998, 337.

<sup>41</sup> Vgl. die in Teil 1 entfalteten konzeptionellen Perspektiven.

<sup>42</sup> Domsgen 2017 und Domsgen 2018.

<sup>43</sup> Domsgen/Hinderer (2010, 61) ordnen den Familienbesuch daher primär unter der Rubrik „Wahrnehmen und Analysieren“ ein.